

## Wacholderheiden und Schäferei - Eigenart, Erlebnis, Identifikation



**Dr. Peter Seiffert**  
**Regionalplaner**  
**Bahnhofstraße 1**  
**72116 Mössingen**

**fon 07473/9509-22**



Rahmenvortrag am 07.02.03 in Balingen zur Präsentation des Videos „Die Schäferei auf der Zollernalb“.

### **Einführung**

Die gesetzliche Aufgabe der Regionalverbände in Baden-Württemberg besteht u. a. in der Erstellung der Regionalpläne und der Landschaftsrahmenpläne. Das sind übergeordnete, querschnittsorientierte Planungen, an denen sich beispielsweise die Gemeinden bei der Flächennutzungsplanung orientieren. Wir vom Regionalverband Neckar-Alb sind zuständig für die drei Landkreise Reutlingen, Tübingen und Zollernalb. Nach dem neuen Landesentwicklungsplan aus dem Jahr 2002, nach dem wir uns in unseren Planungen richten, gewinnen hierbei der Schutz und die Entwicklung gewachsener Kulturlandschaften eine zunehmende Bedeutung. Insofern fühle ich mich als Regionalplaner beim Thema des heutigen Abends an der richtigen Stelle und hoffe, dass ich Sie mit mei-

nem Plädoyer für die Kulturlandschaft erreiche.

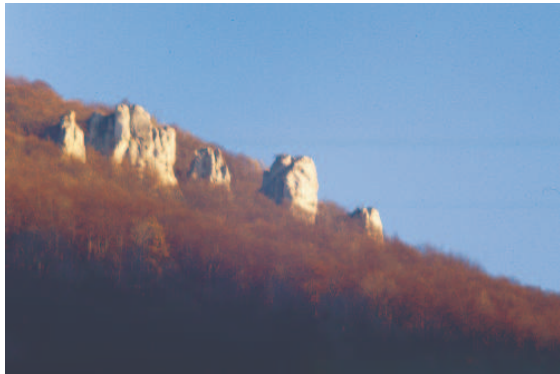
### **Landschaft wahrnehmen**

„Für viele Menschen unserer Gegenwart, [...] , ist die Landschaft geheimnislos geworden, [...]. Der Tag beherrscht sie und die flüchtigen Bilder, die an ihnen vorüberziehen, wenn sie mit ihren raschen Wagen auf wohlgebauten Straßen dahinfahren. Rechts und links liegt das Land: Wiesen, Äcker, Gärten, Wälder; Hügel und Berge erheben sich an ihrem Weg; an Halden weidet Vieh, dazwischen liegen Höfe und Weiler, Dörfer und Städte, [...]. An all dem eilen sie vorüber, sie meinen es zu kennen, aber von dem Geheimnis, das jede Landschaft in sich birgt, werden sie kaum berührt.“<sup>(1)</sup>

So steht es in einem schwäbischen Hauskalender von 1967 geschrieben. Die Worte stammen von dem Literaten und Schrift-

<sup>1</sup> Heuschele O., 1967: Die Zollern-Alb. – In: Württembergische Landessparkasse (Hrsg.): Schwäbisches Land, Hauskalender für 1967.

steller Otto Heuschele, der die Alb kannte und liebte. Dieser Text passt insofern sehr gut hierher, als er den Titel „Die Zollern-Alb“ trägt. Und weil ich finde, dass der Text sehr gut zum heutigen Thema, ja, zum heutigen Anlass passt, zitiere ich gleich weiter: „Der Seele einer Landschaft will wandernd begegnet werden. Wir müssen verweilen und uns versenken können; wir müssen das Bild einer Landschaft anschauen, es befragen und geduldig auf die Antwort warten. [...] ..“



*Abb. 1: Albtrauf bei Hechingen (Aufnahme: P. Seiffert, 1992)*

Ich zitiere diesen Text, weil er mich angesprochen hat und weil ich hoffe, dass er auch Sie erreicht, nicht nur ihr Ohr, sondern auch ihr Herz. Die Worte haben etwas in mir zum Schwingen gebracht, was mit den Geheimnissen, von denen Otto Heuschele erzählt, zu tun hat. Ich gehe davon aus, dass auch Sie sich von unserer schönen, heimatlichen Landschaft anrühren lassen, sonst wären Sie vermutlich heute Abend nicht hier.

### **Wacholderheiden erleben**

Bei meinem Vortrag soll es nicht um die Landschaft im gesamten gehen, sondern um Teile der Landschaft, um die Wacholderheiden und ihre Bewirtschaftung, ihre

Bewirtschaftung, die Hüteschäfer, ohne die ein Erhalt der Heiden unmöglich ist.

Es wäre sicherlich interessant zu hören, welche Erinnerungen bei Ihnen auftauchen, wenn Sie an Wacholderheiden und Schäferei denken: eine einsame Wanderung durch die Heide bei Nebel oder gar bei Nacht - eine Ruhepause im Gras an einem herrlichen Sonnentag mit Blick in die Wolken, um sich herum das Gezirpe von Heuschrecken – beim Skilanglauf der Genuss der verschneiten Landschaft und der frischen Luft - eine plötzliche Begegnung mit dem Schäfer oder seinen Hunden.

Sie hätten sicherlich sehr Interessantes zu erzählen, insbesondere auch deshalb, weil hier auf der Zollernalb und am Alb-Rand auch heute noch relativ viele dieser Flächen erhalten sind – zumindest gebietsweise. Bei mir ist das etwas anders. Ich komme aus einem Dorf aus Oberschwaben. Auch da hat es einmal große Weideflächen gegeben, aber das waren nie Wacholderheiden. Dennoch habe ich zu dem Thema etwas aus meiner Kindheit zu erzählen, etwas, was mich geprägt hat und immer noch in mir lebendig ist. Möglicherweise hat es Einfluss darauf genommen, dass ich heute hier vor Ihnen stehe.

Im Alter von 10 – 13 Jahren war ich in einem Internat im Raum Dillingen an der Donau. Das Dorf lag direkt am Rande der Schwäbischen Alb. Mein Lieblingsort – und nicht nur meiner – war der sogenannte Hügel. Das war eine große ehemalige Allmendfläche, die von einem Kalkmagerrasen bestanden war. Es störte

niemanden, wenn wir uns dort aufhielten. Hier konnte man die schönsten Dinge erleben und anstellen.

An einem sonnigen Rain beispielsweise gab es eine Menge Grillen und Eidechsen – das ist mir besonders in Erinnerung. Die Grillen beispielsweise kitzelten wir mit einem Grashalm aus ihren Löchern heraus und fingen sie dann. Das war mächtig aufregend. Aus Trinkhalmen und einer dünnen Schnur bastelten mein Freund und ich Schlingen. Diese legten wir über ein Mausloch, in dem sich gerade eine Eidechse versteckt hatte. Wir warteten mit angehaltener Luft, bis die Eidechse wieder langsam aus dem Loch kroch. Dabei schob sie ihren Kopf in die Schlinge. Dann zogen wir die Schlinge zu und hatten sie und konnten sie uns genau besehen. Oft genug fingen wir sie auch mit der bloßen Hand. Auch jede Menge Schmetterlinge und Käfer gab's zu jagen. Je größer und seltener das Tier, desto schneller schlug mein Herz und desto größer war mein Ehrgeiz, es zu fangen.

Ich erinnere mich auch sehr gut an den wunderbaren Duft der verschiedenen Kräuter, der einem schon allein beim Gehen über die Heide in die Nase stieg, noch viel mehr aber, wenn wir beim Balgen Hände voll davon ausrissen, um uns damit zu bewerfen. Weniger angenehm bei diesen Spielen waren dagegen die Silberdisteln.

Am eindrucklichsten habe ich die Johanni-Nacht, also die Nacht der Sommersonnenwende, in Erinnerung. Da ging das ganze Internat Abends zum Hügel. Es

wurde ein Feuer entfacht. Das Feuer roch nach Abenteuer, gewürzt durch den Duft der Heide. Am allerschönsten aber waren die Leuchtkäfer, wenn es dunkel wurde. Natürlich haben wir versucht, sie zu fangen. Das war aber gar nicht so einfach.

Meine Erlebnisse als Kind sollen dafür stehen, welche Fülle an Erlebnissen, welche Geheimnisse eine Wacholderheide bergen kann. Insbesondere von Kindern können wir Erwachsene uns verleiten lassen, wieder die Sinne - also Augen, Ohren, Nase - und das Herz für Wacholderheiden zu öffnen. Unsere Aufgabe hingegen ist es, die Kinder an solche Plätze zu führen, denn wir wissen, wo sie sich befinden.

Wir müssen, hier wiederhole ich noch einmal die Worte von Otto Heuschele, verweilen und uns versenken; wir müssen das Bild der Landschaft auf uns einwirken lassen, es befragen und geduldig auf die Antwort warten. Mir scheint, dass dies Dinge sind, die in unserer schnelllebigen, hektischen, Event-geprägten Zeit vonnöten sind.



*Abb. 2: Eichhalde bei Hundersingen im Großen Lautertal 1950 (Aufnahme: H. Schwenkel)*

Ich möchte Ihnen im Folgenden etwas zur Entstehung der Wacholderheiden erzählen und hoffe, dass damit auch deutlich wird, dass sie Teil unserer kulturellen Identität sind, dass darin die Mühe und der Schweiß vieler Generationen unserer Vorfahren stecken, dass sie der Landschaft eine Eigenart geben und, wenn wir offen dafür sind, uns bereichern und prägen.

### **Zur Entstehung von Wacholderheiden, zur Geschichte der Schäferei<sup>2)3)</sup>**

Von Bedeutung für die Entstehung der Kalkmagerrasen und Wacholderheiden ist zum einen die Wanderschäferei, zum anderen die Weidewirtschaft der dörflichen Gemeinschaften im Zuge der Dreifelderwirtschaft, als jedes Dorf noch große gemeinschaftliche Weideflächen hatte. Das war zu Zeiten, als es noch keine künstlichen Düngemittel gab und die Düngung der Äcker überwiegend durch den Dung der Tiere bewerkstelligt wurde. Es sind also zwei Komponenten an der Entstehung der Magerweiden beteiligt. Ich werde mich maßgeblich auf die Wanderschäferei beschränken, weil sie heute diesbezüglich allein noch von Bedeutung ist.

Die Wanderschäferei erhielt in Württemberg den entscheidenden Aufschwung im späten Mittelalter, im 15. Jahrhundert. Von Seiten der Landesherren wurde damals

<sup>2</sup> Hornberger T., 1959: Die kulturgeographische Bedeutung der Wanderschäferei in Südwestdeutschland. Süddeutsche Transhumanz. – Forschungen zur Deutschen Landeskunde Bd. 109.

<sup>3</sup> Beinlich B., 1995: Die historische Entwicklung der Schäferei in Südwestdeutschland. – Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 83: 97-107.

versucht, durch Schafbeweidung die während der Wüstungsperiode (Pestepidemien!) aufgegebenen landwirtschaftlichen Flächen wieder einer Nutzung zuzuführen. Es waren wirtschaftliche Überlegungen, die den Anlass gaben. Eine weitere Nichtnutzung der Flächen hätte zu weiteren Verbuschungen und Verwaldungen geführt, was eine spätere Wiederinkulturnahme deutlich erschwert hätte. Zum anderen entstanden in Folge der Ausbreitung des Städtewesen und der zunehmenden Bedeutung des Handwerks ein erhöhter Fleisch- und vor allem Wollebedarf.



*Abb. 3: Wanderschäfer im Großen Lautertal (Aufnahme: H. Schwenkel, 1949)*

Wie fast überall zu dieser Zeit besaß auch in Württemberg die Landesherrschaft das Privileg der Schafhaltung. Dazu gehörte die sogenannte „Triftgerechtigkeit“, die der Landes- bzw. Gutsherrschaft das Recht einräumte, die Felder der Untertanen von 11. November bis 23. April mit ihren Schafherden zu beweidern. Überwiegend Kammereischäfereien übten die Weiderechte aus.

Über das ganze Land verteilt gab es Schafhöfe – 1442 waren es 16 – die den großen Herden als Nachtquartier dienten und von denen sie auf die Weiden zogen.

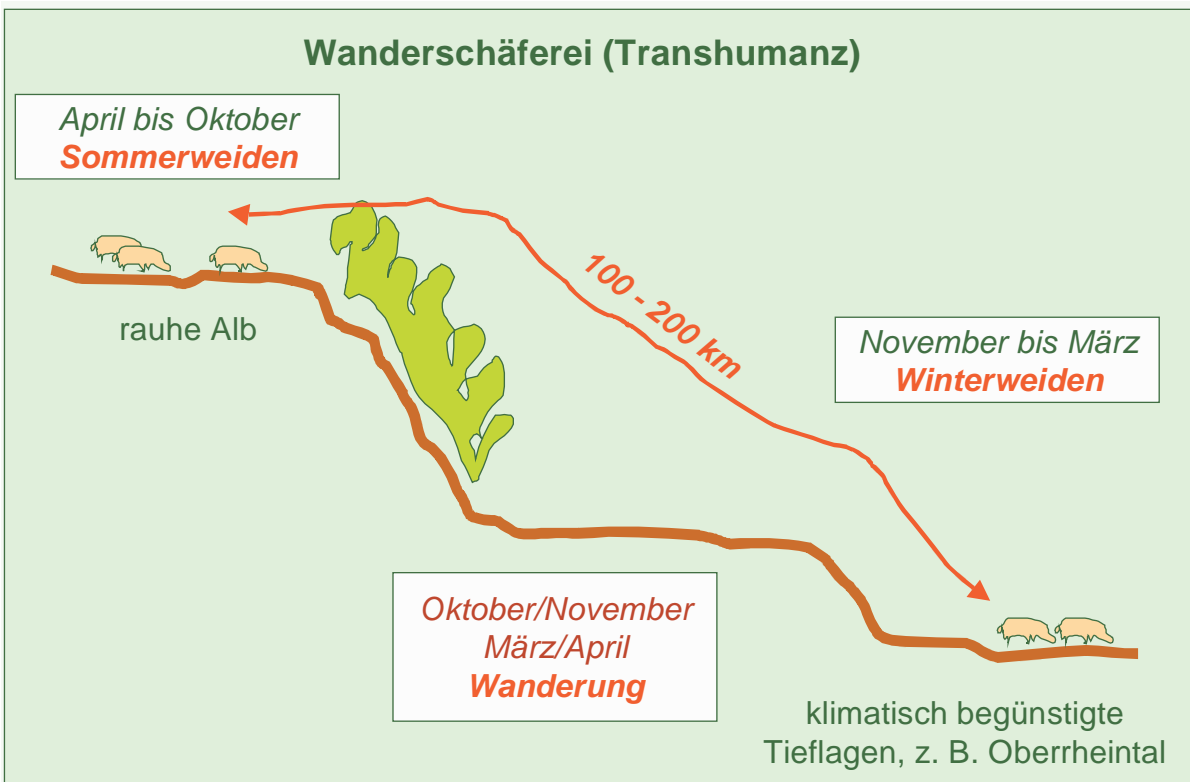


Abb. 4: Schematische Darstellung der Transhumanz im Querschnitt

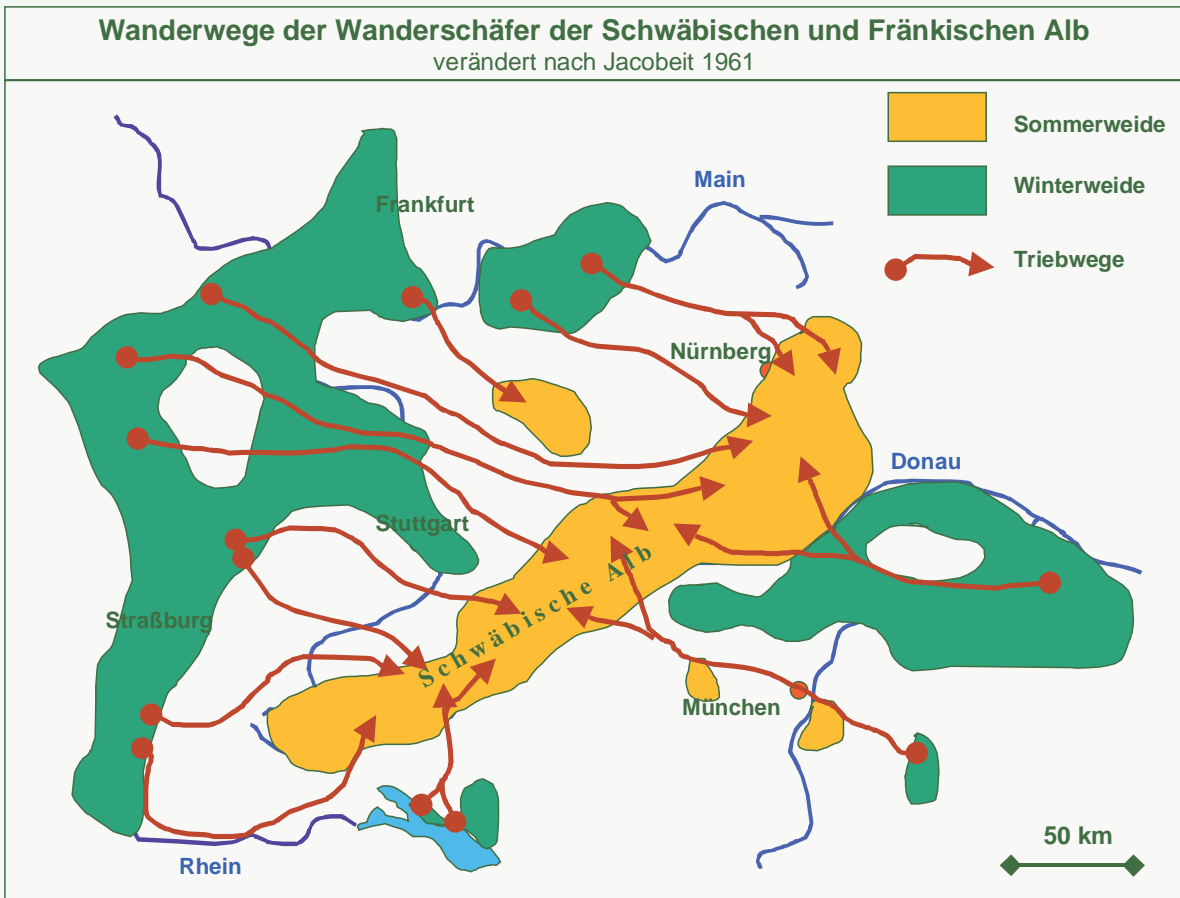


Abb. 5: Wanderwege der Wanderschäfer der Schwäbisch-Fränkischen Alb

Am Ende der Sommerweide wanderten sie in die entsprechend tiefer gelegenen herrschaftlichen Schafhöfe, wo sie entweder auf freier Weide oder auch in Ställen überwinterten. Während es auf der Alb kalt war und Schnee lag, gab es hier für die Schafe noch länger etwas zu finden. Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Schafhöfe in Württemberg mitsamt der Triftgerechtigkeit und den Herden in Erbpacht gegeben, Mitte des 18. Jahrhunderts fand die herrschaftliche Schäferei ihr Ende: Alle Herden, Gebäude und Güter der Schäferverwaltung wurden verkauft.

In der Folgezeit wurde die Schäferei nur noch von Privatschäfern betrieben, die die Wanderungen bald ausdehnten und völlig unabhängig von der Stallhaltung wurden. Es entwickelte sich die sogenannte „Transhumanz“ in Form der Wanderschäferi, wie wir sie heute teilweise noch vorfinden. Die Wanderungen von den Sommerweiden zu den Winterweiden erstreckten sich meist auf Entfernungen von 100 – 200 km und nahmen mehrere Wochen in Anspruch. Auf dem Bild (Abb. 5) sehen Sie die Sommerweidegebiete auf der Schwäbischen und der Fränkischen Alb in Braun gehalten, die Winterweidegebiete in Grün. Letztere lagen im Oberrheintal und in den angrenzenden Gebieten Saar-Nahe, Kraichgau und Rhein-Main-Tiefland, des weiteren im Main-Taubergebiet, im unterbayerischen Hügelland sowie weiteren kleineren Teilräumen.

Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte es mit den steigenden Bevölkerungszahlen nach dem Dreißigjährigen Krieg zunehmend Auseinandersetzungen um die Nutzung der Schafweiden gegeben, die sich im 18. Jahrhundert fortsetzten. Die Weiden wurden allmählich auf die ungünstigsten Standorte zurückgedrängt, was gleichzeitig zu einer intensivierte Nutzung führte. Eine weitere Einschränkung erfuhren die Wanderschäfer durch den Erlass zweier Gesetze im 19. Jahrhundert. Hierbei wurden die Übertriebsrechte aus dem 15. Jahrhundert stark beschnitten, so dass sich die Schäfer oftmals gezwungen sahen, mit ihren Herden in bebaute Felder einzufallen, wenn sie bei schlechter Futterlage ihre Tiere auf dem Marsch nicht mehr ernähren konnten. Die rechtlichen Rahmenbedingungen im 19. Jahrhundert haben somit ganz erheblich dazu beigetragen, dass die Wanderschäfer zunehmend als allgemeine Landplage angesehen wurden.

Vorher waren die Beziehungen zwischen bäuerlicher Bevölkerung und den Schäfern besser gewesen, auch wenn die Schäfer den Bauern durch ihr halbnomadisches Leben suspekt waren. Ein Produkt der Schafhaltung, der Schafdung nämlich, war damals für die Landwirtschaft von großem Wert. Überall da, wo die ackerbauliche Bodennutzung dominierte, bestand eine Wechselbeziehung zwischen Schafhaltung und Anbauwirtschaft. Beide bedingten in gewissem Sinne sogar einander.

Die Dreifelderwirtschaft mit ihrem jährlichen Wechsel von Wintergetreide, Sommergetreide und Brache in den drei Öschen garantierte den Schafen durch die Beweidung des Brachöschs eine zusätzliche Ernährungsgrundlage. Die Schafe wiederum förderten den Ackerbau durch Düngung und durch Unterdrückung einer zu starken Verunkrautung.



*Abb. 6: Schafpferch 1. Hälfte 19. Jahrhundert (Aufnahme: H. Schwenkel)*

Seit dem 15. und 16. Jahrhundert lässt sich eine planmäßige Düngung in der Dreifelderwirtschaft in Form des Pferchens nachweisen. Die Schafe wurden nachts auf Ackerflächen gepfercht. Insbesondere abends, wenn sie von der Weide kommen und morgens, bevor es wieder losgeht, entleeren sie ihren Darm und düngen damit die Felder. Es war genau geregelt, wann der Schäfer auf wessen Acker seinen Pferch aufschlug.

Das regelmäßige Pferchen auf den Äckern führte über Jahrhunderte hinweg zu einem Nährstofftransfer weg von den Weiden hin zu den Äckern und hatte so einen entscheidenden Anteil an der Entstehung der Magerrasen. Denn mit den kärglichen Nährstoffbedingungen und der intensiven

Beweidung kamen nur ganz bestimmte Pflanzenarten zurecht.

Trotz zunehmender Nutzungskonflikte erlebte die Schafhaltung auf der Alb ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gefördert wurde sie durch eine erneute Zunahme der Sozialbrachflächen, vor allem in Gebieten mit weniger guten Voraussetzungen für die Landwirtschaft. In dieser Zeit wurden schwäbische und fränkische Schafe zum Verkauf bis nach Paris getrieben.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage der Schäfererei zusehends. Die Allmendweide wurde nach und nach an die Markgenossen verteilt. Diese Feldregulierung sorgte dafür, dass die gemeinschaftliche Dreifelderwirtschaft durch das Einzelhofsystem ersetzt wurde, so dass die Schäfer aus der Flur verdrängt, die Schafweiden immer seltener und teurer, d. h. das Pachtgeld zu hoch wurde. Einschneidend auf die Schafhaltung im südwestdeutschen Raum hat sich im 19. Jahrhundert neben der Einfuhr billiger Wolle aus Australien auch die Unterbindung der Ausfuhr von Schlachtschafen nach Frankreich durch erhöhte Zölle ausgewirkt.

Der Niedergang der Schafhaltung wird durch folgende Zahlen dokumentiert. In den etwa 50 Jahren von 1873 bis 1926 verringerte sich ihre Zahl in Württemberg auf ein Viertel ihres Bestandes. Die Bestände erholten sich in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts, erreichten dann aber Mitte der 1960er Jahre einen neuen Tiefstand.

## Entwicklung der Schafbestände in Württemberg

(Datenquelle: Beinlich 1995)

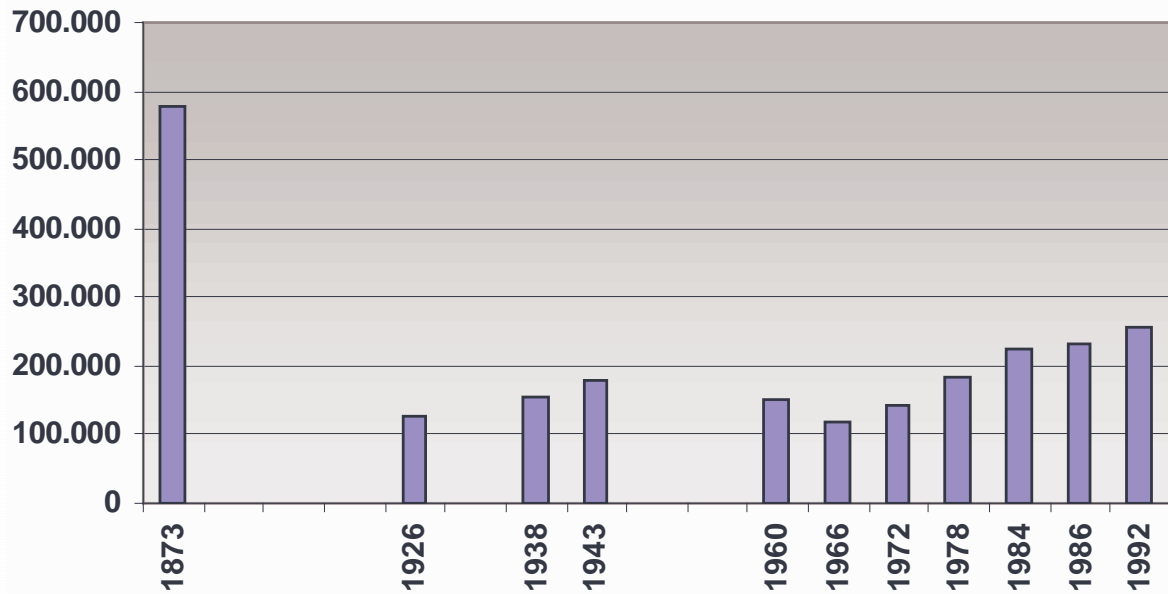


Abb. 7: Entwicklung der Schafbestände in Württemberg von 1873 - 1992

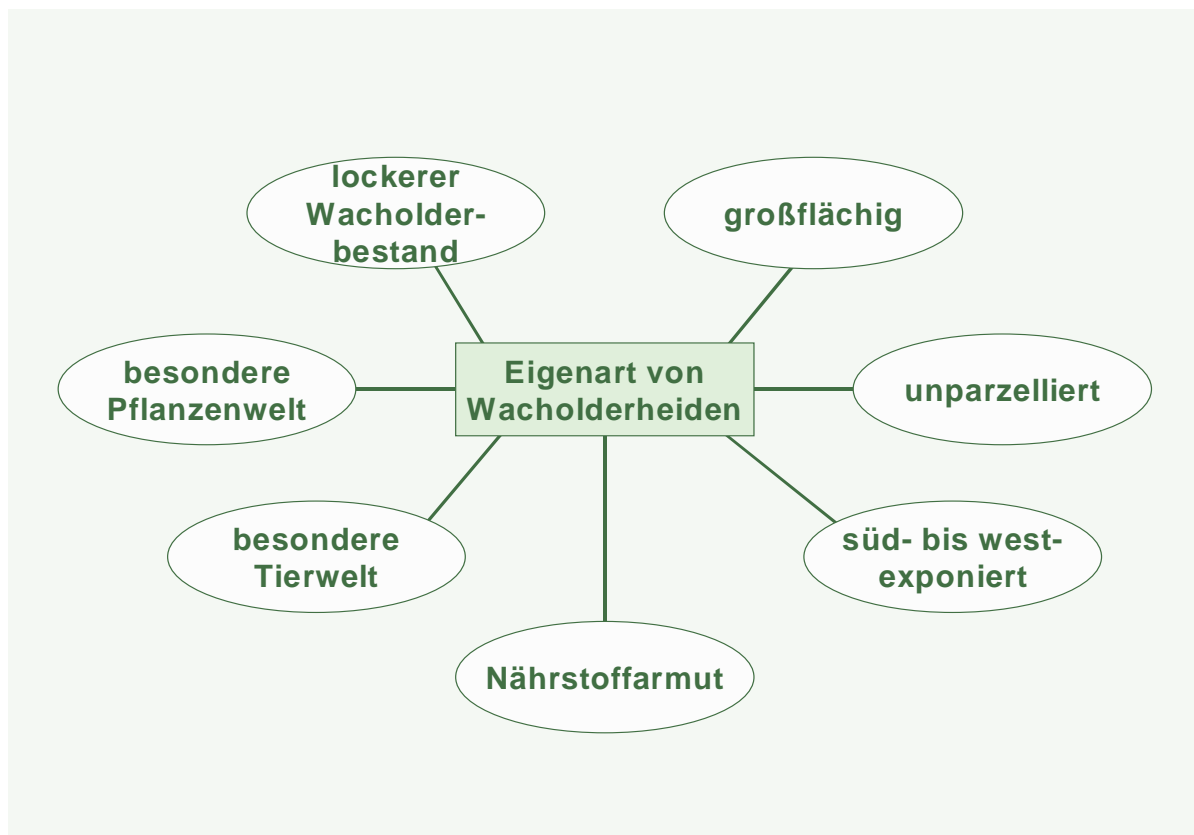


Abb. 8: Wichtige Aspekte der Eigenart von Wacholderheiden



Dieser massive Rückgang der Schafzahlen blieb nicht ohne Folgen für die Wacholderheiden. Auf der Schwäbischen Alb gingen sie flächenmäßig seit 1900 um durchschnittlich 50 % zurück<sup>4</sup>. Mancherorts betrug der Rückgang seit den 1950er Jahren sogar 90 %<sup>5</sup>.

Was die Anzahl der Schafe anbelangt, steigen die Zahlen seit Mitte der 1960er Jahre langsam aber kontinuierlich wieder an. Das lässt in gewisser Weise Hoffnung für die Wacholderheiden aufkommen. Zu dieser positiven Entwicklung hat die staatliche Förderung der extensiven Schafhaltung wesentlich beigetragen.

Viele Schäfer haben heute Ställe, in denen die Mutterschafe mit den neugeborenen Lämmern und die Herden den Winter über gehalten werden, während sie im Sommer mit diesen auf der Alb unterwegs sind. Diese Form der stationären Hüteschafhaltung gilt als zukunftsweisend; sie löst zunehmend die traditionelle Wanderschafhaltung ab.

### **Heiden waren intensiv genutzte Flächen**

Die Art der Beweidung der Allmendflächen vor dem 20. Jahrhundert war ausbeuterisch. Viele Heiden waren, gemessen am Viehbesatz, sehr intensiv genutzt. Die meisten waren übernutzt: Es kam zu Tritt-

schäden, zu Erosionserscheinungen, ganze Oberböden wurden abgetragen. Das Gras müssen Sie sich ganzjährig kurzrasig vorstellen, Sträucher waren allenfalls vereinzelt vorhanden. Gedüngt wurde nicht. Dünger war für Grasland zu kostbar, der kam auf die Äcker. Gerade dieser ausbeuterische Umgang mit den Flächen und die fortwährende Beweidung haben im Laufe der Jahrhunderte Bedingungen geschaffen, die für viele besondere Tier- und Pflanzenarten vorteilhaft sind.

Es mag den einen oder die andere erstaunen, dass gerade solche Flächen heute als schützenswert gelten, die früher ausgebeutet wurden. Das sollte man im Bewusstsein behalten, wenn man für solche Flächen Pflegepläne oder –konzepte erarbeitet. Ich bin der Ansicht, dass man sich hierbei vermehrt auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Schäfer einstellen sollte.

### **Eigenart von Wacholderheiden**

Was macht Wacholderheiden so besonders, so unverwechselbar? Was ist ihre Eigenart, die sie von anderen Landschaftsteilen unterscheidet? Da ist zum ersten ihre Großflächigkeit zu nennen. Während ein Großteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche parzelliert ist, sind Wacholderheiden im Innern „grenzenlos“! Fahren Sie einmal in die Gegend um Albstadt oder nach Meßstetten; dort gibt es noch großflächige Heiden, da können Sie dieses sehr schön erleben.

Geprägt wird das Aussehen der Wacholderheiden vor allem vom Namen gebenden Wacholder. Im Gegensatz zu Fettwiesen weist der Unterwuchs wegen der ex-

---

<sup>4</sup> Beinlich B., Klein W., 1995: Kalkmagerrasen und mageres Grünland: bedrohte Biotoptypen der Schwäbischen Alb. – Beih. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 83: 109-128.

<sup>5</sup> Ressel R., Zimmerer J., 1989: Landschaftsveränderungen auf der Schwäbischen Alb am Beispiel der Gemarkungen Ehestetten, Aichelau und Aichstetten (Lkr. Reutlingen). – Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 64/65: 81-128.

tensiven Nutzung eine ins Braune gehende Färbung auf. Dies fällt insbesondere vom Spätsommer bis ins Frühjahr auf – schon von weitem! Es mag Sie vielleicht überraschen, wenn ich Ihnen erzähle, dass das Bild der Heiden, wie wir es heute kennen, eigentlich gar nicht so alt ist. Traditionell kamen überwiegend kaum Gehölze vor. Heute wird im Zuge der Landschaftspflege vielfach ein Idealbild mit gleichmäßig lockerem Stand von Wacholdersträuchern angestrebt.

Wir identifizieren uns mit diesem Bild. Das ist mir diese Woche wieder bewusst geworden. Bei uns in der Geschäftsstelle in Mössingen waren am Dienstag Handwerker. Wir kamen auf die Wacholderheiden zu sprechen, weil ein Buch darüber auf meinem Schreibtisch lag. Zu den Pflegemaßnahmen der letzten Jahre in der Beurerer Heide unweit von Hechingen sagte einer der Handwerker spontan: „Des isch au net des Richdige, was se do gmachd hend.“ Er meinte, dass dort zu viele Wacholderbüsche entfernt worden waren.



Abb. 9: Eine Wacholderheide wird zu Wald (Aufnahme: P. Seiffert, 1996)

Ich betone noch einmal: Eine gehölzarme Heide entspricht dem traditionellen Aussehen. Heute sind Pflegemaßnahmen,

Entbuschungen notwendig, da die Heiden nicht mehr intensiv befahren werden. Sie wissen sicherlich, dass bei mangelnder Pflege Wacholderheiden zunehmend verbuschen, wie Sie das auf der Photographie hier sehen. Die Nutzungsaufgabe ist seit Jahrzehnten die Hauptgefährdungsursache von Wacholderheiden.

Ein weiteres Charakteristikum der Wacholderheiden ist ihr Artenreichtum und das Vorkommen ganz besonderer Arten und Lebensgemeinschaften. In den Heiden um Mehrstetten bei Münsingen beispielsweise wurden 144 Arten von Farn- und Blütenpflanzen, 77 Vogelarten, 69 Tagfalterarten und 17 Heuschreckenarten festgestellt<sup>6</sup>. Hervorzuheben sind hierbei insbesondere wärme- und lichtliebende Arten. Hier finden Sie sozusagen Südländer aus dem Mittelmeerraum und den angrenzenden Gebieten. Das sind keine Gäste im Sinne von zugewandert, sondern das sind Überbleibsel einer ehemals wärmeren Zeitepoche, die hier ihre nördlichsten Vorkommen haben.

Besonders hervorzuheben ist der Blütenreichtum der Heiden. Wegen der extensiven Nutzung gibt es hier von März/April bis September/Oktobre Blüten, was bei den angrenzenden, intensiver genutzten landwirtschaftlichen Flächen nicht der Fall ist. Dieser Umstand ermöglicht einen hohen Reichtum an Insektenarten und anderen Kleinlebewesen, die wiederum Nah-

<sup>6</sup> Bioplan (1992 a, b) und Lang (1992a, b) zitiert nach Seiffert P., 2003: Landschaftsentwicklungskonzept Mehrstetten. – Unveröff. Bericht des Regionalverbands Neckar-Alb.

rungsgrundlage für viele Wirbeltierarten sind.

Wacholderheiden beherbergen ganz besonders angepasste Pflanzenarten. Dort kommen beispielsweise aromatisch riechende Pflanzen vor (Thymian oder Wilder Majoran). Charakteristisch sind auch dornige und stachelige Pflanzen (Silberdistel, Golddistel, Schlehe oder Wacholder), auch bittere Pflanzen sind typisch (verschiedene Enzianarten). Es ist kein Zufall, dass Pflanzen mit solchen Eigenschaften gerade hier besonders häufig vorkommen, es hängt mit der Schafbeweidung zusammen. Solche Pflanzen werden von den Schafen gemieden, weil sie ihnen nicht schmecken bzw. weil sie sich unangenehm anfühlen, wenn sie gefressen werden, und das bevorteiligt sie gegenüber anderen.

Eine weitere Eigenart der Wacholderheiden ist in ihrer Lage zu sehen. Wacholderheiden finden sich allermeist an süd- bis westexponierten, oftmals steilen Hängen. Dies steht im Zusammenhang mit der früheren Landnutzung. Ich hatte darüber gesprochen. Alles, was früher irgendwie ackerbaulich nutzbar war, wurde beackert, auch Lagen, bei denen man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann. Es waren insbesondere die steilen Flächen, die ausschließlich als Weideland dienten.

### Zum Erhalt von Wacholderheiden

Will man die Heideflächen langfristig erhalten oder sogar weiter entwickeln, genügt eine reine Pflege nicht. Es muss wieder eine Verflechtung zwischen den Schäfern, den Landwirten und den End-

verbrauchern geknüpft werden. Der Schäfer braucht von den Landwirten Pferchflächen, denn ein Pferchen auf den Heideflächen zerstört die dortigen Lebensgemeinschaften. Und er braucht Triebwege, die die Heiden miteinander verbinden. Das muss mit der Landwirtschaft abgestimmt werden.



Abb. 10: Wichtige Garanten für den Erhalt von Wacholderheiden

Auf der Abbildung sehen Sie weitere Garanten für den Erhalt von Wacholderheiden: Die Zusammenarbeit der Schäfer mit dem Forst, der oftmals die Entbuschungen durchführt, funktioniert meist gut. In den letzten Jahren haben Schäfer und Naturschützer viel voneinander gelernt. Auch hier gibt es zunehmend Gemeinsamkeiten. Des Weiteren sind Politik und Verwaltung gefragt. Es wird immer deutlicher, dass es sich bei den Wacholderheiden nicht nur um ein sektorales Problem der Naturschutzverwaltung handelt, sondern um ein gesamtgesellschaftliches Anliegen.

Dass dies im Zollernalbkreis erkannt wurde, zeigt Ihr zahlreiches Erscheinen zu dieser Veranstaltung hier, zu der Landrat Fischer eingeladen hat. Mittels des Videos soll zukünftig verstärkt Bewusstseinsbildung in der Region betrieben werden.

Derzeitiges Hauptaugenmerk liegt in der Mobilisierung von Verbraucherinnen und Verbrauchern sowie von Gastronomie und Handel. Wie wir wissen, reagieren letztere auf das Verbraucherverhalten. Letztendlich, so zumindest die heutige Ansicht vieler, die sich für den Erhalt der Wacholderheiden einsetzen, liegt der Schlüssel zum Erfolg beim Verbraucher.



Abb. 11: Schaf-/Lammprodukte der Schäferei Bärbel und Gerhard Stotz, Münsingen, auf der Ausstellung „Münsinger Herbst 1996“ (Aufnahme: P. Seiffert)

Der Schäfer braucht vor allem einen Absatz für sein Lammfleisch. Kann er diesen steigern, so kann er seine Herde vergrößern.

Damit einher kann eine intensivere Beweidung von Heideflächen gehen oder es können bislang nicht beweidete Wacholderheiden wieder in Nutzung genommen werden.

Wenn wir offenen Herzens durch die Landschaft wandern, so sind vor allem Gesichts-, Gehör-, Geruchs- und vielleicht der Tastsinn angesprochen. Nach einer Wanderung kann insbesondere der Geschmackssinn zum Zuge kommen, sei es in einer Gaststätte oder auch zu Hause. Wenn wir Lammfleisch essen, tun wir etwas für unsere gewachsene Kulturlandschaft. Nicht nur Mosttrinker sind Naturschützer, sondern auch Lammfleischesser – sofern sie ein regionales Produkt genießen.

### **Wacholderheiden und Kunst**

Zum Abschluss möchte ich den Bogen zum Anfang zurückschlagen. Ich hatte versucht zu vermitteln, was Wacholderheiden mit uns zu tun haben können. Ich hatte gezeigt, dass wir uns zum Beispiel an Kindern orientieren können, wenn wir unsere Wahrnehmung wieder erweitern möchten. Eine Orientierung bieten oftmals auch Künstlerinnen und Künstler. Als Beispiel dafür sehen Sie hier ein Aquarell von Andreas Felger, einem einheimischen Künstler, das er im Jahr 1990 gemalt hat. Es ist nicht das Einzige, bei dem er die Alblandschaft mit Wacholderheiden zum Thema gewählt hat.

Künstlerinnen und Künstler nehmen sich die Zeit und lassen die Dinge auf sich wirken, bis diese zu ihnen sprechen. Diese Sprache, diese Botschaft drückt sich dann

in ihren Werken aus. Das kann sich auf uns übertragen, bei einem Film, bei einer Autorenlesung oder bei einer Ausstellung. Dieses Wiedererkennen der heimatlichen Landschaft in einem entfremdeten Kontext, dieses Aufleuchten in uns, ist ein Zeichen dafür, dass die Landschaft Teil unserer Identität ist.

Wacholderheiden sind identitätsstiftend. Sie sind Lebensräume, nicht nur für viele Tiere und Pflanzen, sondern auch für uns. Aus diesem Grunde, aber nicht nur deshalb, sind sie erhaltenswert. Lassen Sie sich von ihnen inspirieren.



*Abb. 12: Wacholderheide von Andreas Felger, 1990*